

Klaus Michael Meyer-Abich

Der Geist im Leib oder:
Warum die Hirnforschung nur dann ein Ärgernis ist,
wenn man sie falsch interpretiert

„Geist und Bewusstsein – wie einzigartig sie von uns auch empfunden werden – fügen sich ... in das Naturgeschehen ein und übersteigen es nicht“, heißt es in einem Manifest, das einige führende Neurowissenschaftler vor einigen Jahren zum Stand der neueren Hirnforschung geschrieben haben (2004, 33). Ich kann dieser Behauptung nur zustimmen. Das Denken ist wirklich ein Prozeß in der Natur geworden, wie Georg Picht bereits 1973 in seiner Vorlesung über die Natur und ihre Geschichte gesagt hat (vgl. 1989, 159) und transzendiert sie nicht. Die Natur ist nicht „bloß“ Natur. Wenn die Neurobiologen mit ihren Ergebnissen dennoch immer wieder Anstoß erregen, dürfte dies also an Vorurteilen oder Folgerungen durch die Wissenschaftler oder ihre Rezipienten liegen, die durch die Feststellung der Naturhaftigkeit des Denkens – die auch die Neurowissenschaftler als ihre „wichtigste Erkenntnis“ (Manifest 2004, 33) bewerten – nicht gedeckt sind. Ich zeige im folgenden, daß dies vor allem an dem immer noch herrschenden Cartesianismus – „ich bin Geist und habe einen Körper“ – und an der damit verbundenen Reduktion der Natur auf die „bloße“ Natur liegt und daß die Kontroversen verschwinden, wenn wir vom cartesianischen zu einem spinozistischen Menschenbild übergehen.

(1) *Wie das Denken ein Prozeß in der Natur geworden ist*

Wir kennen den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik und wissen dadurch einerseits, daß die Welt insgesamt unter dem Gesetz des Zerfalls oder der zunehmenden Unordnung steht. Der Lauf der Dinge ist eigentlich, daß sich alles wieder verliert. Dem aber kann sich andererseits etwas

entgegenstellen, und das ist die aufgelebte Materie bzw. das Leben selbst. Das Leben hat erstaunlicherweise die Macht, dem thermodynamisch notwendigen, allgemeinen Niedergang lebendige Ordnungen in Gestalt der Lebewesen und ihrer Lebensführung entgegenzubilden. Wie sich das zugetragen hat, zeigt die Geschichte der Evolution. Die Gleichzeitigkeit dieser beiden, ganz gegenläufigen Entwicklungen ist das große Wunder der Naturgeschichte. Was Hermann Broch als das Charakteristikum unseres Daseins beschrieb: „Es ist das Trotzdem seines Aufrufs, in das der Mensch hineingehalten ist“ (1945, 109), gilt also nicht nur für uns, sondern für das Leben selbst. Indem es dem Sich-verlieren-im-Ungefährnen entgegenwirkt, steht die ganze aufgelebte Materie als ein solches Trotzdem in der Naturgeschichte.

Gute Ordnungen des Sich-nicht-Verlierens sind zunächst die Lebewesen selbst, welche die Evolution hervorgebracht hat, wir Menschen wie unsere Verwandten im Tier- und Pflanzenreich. Sie alle stellen sich dem Zerfall aber auch selbst als Ordnung schaffende Ordnungen entgegen. Wozu also ist das Leben gut? In der Naturgeschichte ist es dazu gut, um aus dem Ungefährnen der bloßen Materie Ordnung „aufzusaugen“, wie Erwin Schrödinger sehr schön gesagt hat (1944, 129), und dadurch die aufgelebte Materie zu geordneten Strukturen zu verdichten. Diese Verdichtungen oder Konkretisierungen – *concrescere* heißt zusammenwachsen – sind die Lebewesen, die dann ihrerseits ihre Lebensverhältnisse (ihre Umwelten im Sinn Jakob von Uexkülls) so prägen, daß dadurch neuerlich Ordnungen entstehen.

Wir würden der Materie jedoch unrecht tun, wenn wir uns vorstellten, das Leben käme ihr von irgendwo her äußerlich zugeflogen und halte dann dem zweiten Hauptsatz als ihrem eigentlichen Wesen sein Trotzdem entgegen. Denn sie ist es ja selbst, die Materie, die das Leben hervorgebracht hat oder dazu aufgelebt ist. Die Materie ist in der Naturgeschichte von sich aus sozusagen Fleisch geworden! Begonnen hat dies mit den allereinfachsten Formen an der Grenze vom Anorganischen zum Organischen, aber dann hat das Leben sich unter dem Licht der Sonne immer weiter gesteigert, so wie wir es aus der Evolutionsgeschichte wissen – über die naturgeschichtliche Erfindung der Photosynthese bis hin zu den Säugetieren, unter ihnen der Mensch. Auch durch große Katastrophen ist die Evolution hindurchgegangen, letztlich aber sind dies immer wieder schöpferische Zerstörungen zur Steigerung der Lebewelt gewesen.